

Fehl und Fahnen

Zur Hermeneutik der Übersetzung am Beispiel Friedrich Hölderlins

*Luigi
Reitani*

Universität Udine

In einem Film von Jean-Luc Godard aus dem Jahr '63 mit dem Titel *Le Mèpris* [*Die Verachtung*] spielt der deutsche Regisseur Fritz Lang sich selbst. Im Auftrag eines ebenso reichen wie arroganten amerikanischen Produzenten soll er in Italien einen Film über Odysseus drehen. Bei den Dreharbeiten wirkt auch eine Dolmetscherin mit, die mit Französisch, Deutsch, Englisch und Italienisch jongliert und zwischen den Sprachen und den Figuren vermittelt. An sie wendet sich der deutsche Regisseur mit einer ungewöhnlichen Bitte. Es geht um den Sinn einiger berühmter Verse Hölderlins aus dem Gedicht "Dichterberuf": "Furchtlos bleibt aber, so er es muß, der Mann / Einsam vor Gott, es schützt die Einfalt ihn, / Und keiner Waffen brauchts und keiner / Listen, so lange, bis Gottes Fehl hilft."¹ Um das Rätsel dieser Worte zu begreifen, läßt sich der Regisseur das Gedicht in verschiedene Sprachen übersetzen. Damit wird ein Verfahren angewandt, das sonderbar anmutet und das dennoch – zumindest in dem Film – zu fruchtbaren Ergebnissen führt. Das Eigene – die eigene Sprache – wird durch das Fremde – durch die Übersetzung in fremde Sprachen – kenntlich gemacht. "Ce n'est plus la présence de Dieu", so Fritz Lang auf Französisch, "c'est l'absence de Dieu qui rassure l'homme. C'est très étrange, mais vrai. Comment dites-vous étrange on italien?" (Godard 721)

Das Seltsame, das diese Verse Hölderlins zum Ausdruck bringen, ist oft genug zum Gegenstand von philologischen, literaturwissenschaftlichen und sogar theologischen Interpretationen geworden. Der Weg, den

Fritz Lang in dem Film von Godard einschlägt, ist anderer Art. Nur wer sich Mühe gibt, die Bedeutungen der Wörter jenseits der Sprachen zu verstehen, kann ihren Sinn erfassen. Die Übersetzung wird somit zum Prüfstein, zur unabwendbaren Voraussetzung der Auslegung. Vielleicht sollte man einen Autor immer in eine fremde Sprache übersetzen, bevor man ihn kommentiert. Denn nur so erscheint der Text in seiner vieldeutigen Komplexität.

Übersetzungen sind hermeneutische Akte. Ihr Vorgang ist historisch bedingt. Sie gehören zum interkulturellen Prozeß der Aneignung fremder Kenntnisse und Vorstellungen. Ohne Übersetzungen gäbe es keine Erneuerung des Kulturgutes, keine Überlieferung jenseits des schon Bekannten. Übersetzungen sind, was eine Sprache bewegt. Wenn wir heute Hölderlin als einen Autor der Weltliteratur betrachten, dann geschieht dies auch dank der vielen Übersetzungen in fremde Sprachen, welche sein Werk erlebt hat. Und wiederum werfen diese Übersetzungen ein neues Licht auf das Geschriebene, sie ermöglichen, das Seltsame der Verse zu erfassen und ihre vermeinte Selbstverständlichkeit zu hinterfragen. Dabei verliert jedoch die Übersetzung nicht ihren Status als sekundären Text mit eigener Dynamik. Keineswegs darf sie auf einer Identität mit dem Ausgangstext beruhen. Die vorausgesetzte Äquivalenz zwischen dem Quellentext und seiner neuen Konstitution in einem anderen Zeichensystem bleibt Konvention, unausgesprochener Pakt mit dem Leser (vgl. Eco). Es ist nur so, als ob die Aussagen gleich wären. In der Tat entsteht die Übersetzung aus einer Differenz.

Es ist gerade diese Transformation, die jeder Übersetzung innewohnt, was den interkulturellen Prozeß in Gang bringt. Zwar strebt jede Übersetzung nach einer Äquivalenz der Aussagen. So ist die Abhängigkeit der Übersetzung vom Ausgangstext in keiner Weise abzustreiten. Die Legitimität der Übertragungsarbeit besteht aber nicht in der Unantastbarkeit der Ergebnisse hinsichtlich der Gleichwertigkeit des Ziel- und Quellentextes, sondern in dem Potential dieses Versuchs. Jede Übersetzung entfaltet eine neue Lesemöglichkeit – mag sie auch unrichtig oder gar falsch sein.

Was heißt aber – um auf Hölderlin zurückzukommen – der Vers mit dem “Fehl Gottes”? Bringt uns tatsächlich eine Übersetzung dem Sinn dieser Formulierung näher? Und hat Fritz Lang recht, wenn er aufgrund der vorhandenen Übertragungen diese Stelle in der erwähnten Weise kom-

mentiert? Wer an Übersetzungen arbeitet, der kann nicht umhin, in Wörterbüchern und Lexika nachzuschlagen. So wird der Blick auf den historischen Sinn der Worte geschärft. In den meisten Kommentaren zu den Gedichten Hölderlins wird der Fehl als ein Fehlen verstanden, als Abwesenheit. Dies ist aber kaum der Sinn, den das Wort am Ende des 18. Jahrhunderts zu besitzen scheint. Im großen Wörterbuch von Johann Cristoph Adelung aus dem Jahr 1796 erscheint Fehl als veraltetes Synonym von Fehler, wobei seine Bedeutung mit Beispielen aus der Bibelübersetzung belegt wird (Adelung, Bd. 2, Sp. 74). Noch im Grimm werden ausschließlich Beispiele angeführt, welche die Bedeutungen von leiblichem oder geistigem Mangel bezeugen (Grimm, Bd. 3, Sp. 1418-1421). Im großen, 1678 in Nürnberg erschienenen deutsch-italienischen Dictionarium von Mathias Krämer – ein Werk, das zu den Pionierleistungen der Lexikographie gehört – wird Fehl nur als Schreibvariante von Fehler angegeben, und dem italienischen “Errore, Fallo” gleichgestellt (Krämer 459). Dies scheint auch der semantische Wert, den Fehl bei Goethe, Schiller und anderen Autoren der Zeit innehatte.² In den Gedichten Hölderlins kommt das Wort noch sechs Mal vor: immer als Synonym von Fehler.³

Bedeutete also Fehl bei dem zitierten Vers aus “Dichterberuf” so etwas wie Abwesenheit, wie Fritz Lang in der französischen Übertragung zu verstehen glaubt, dann stellte das Wort ein *Hapax legomenon* dar, eine Wendung, die in ihrem besonderen Gehalt nur an einer einzigen Stelle belegt ist. Ob es so ist, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist aber, daß die Übersetzung hier eine interpretierende Funktion erhält.

Ich kenne keine einzige Übersetzung dieses Gedichts Hölderlins ins Italienische, Englische oder Französische, bei der Fehl mit “errore”, “mistake” oder “erreur” wiedergegeben wurde. Was hier vielleicht den Übersetzern fehlt, ist einfach der Mut, die ungeheure theologische Vorstellung auszusprechen, daß Gott sich irren kann, und daß gerade dieser Irrtum den Menschen hilft. Oder wäre eine solche Übersetzung zu eindeutig? Käme sie nicht einer Erläuterung gleich? Bei den meisten italienischen Übersetzungen wurde deshalb das Substantiv “mancanza” oder das Verb “mancare” gewählt. Eine solche Lösung bleibt offen. *Mancanza* kann als Abwesenheit verstanden werden aber auch als Mangel. Diese Zweideutigkeit ist noch stärker, wenn das Verb *mancare* eingesetzt wird. Für eine solche Lösung habe ich mich auch entschieden: “Finché il man-

care di Dio verrà in aiuto” (Hölderlin, *Tutte le liriche*, 257). Zu wenig Mut? Zu viel Respekt vor der überlieferten Auslegung? Und kann hier die Übersetzung noch als Interpretation gelten?

Ich kenne allerdings nur eine Deutung des Gedichts, welche den Mut hat, Fehl als Irrtum aufzufassen. Es ist die philosophische Interpretation Martin Heideggers (Heidegger 232). Er macht darauf aufmerksam, daß in dem ersten Vers der Strophe der Mann einsam vor Gott steht. Er dürfte also nicht abwesend sein. Laut Heidegger ist es jedoch der Mensch, der sich irrt oder fehlt. Nur ist dieses Sich-Irren des Menschen eine Gabe Gottes. Der Mensch, der fehlt, irrt sich, weil Gott es so will. Allein in dieser Hinsicht ist der Fehl des Menschen ein Fehl Gottes.

So sehr solch eine subtile Auslegung die Stelle enträtselt, so wenig kann ich sie nachvollziehen. Denn – wird damit nicht gerade das Unheimliche der Verse weggeräumt? Im Paradoxon der Formulierung liegt auch ihre Stärke: Nicht mit seiner Vollkommenheit kann Gott dem Menschen helfen, sondern mit seinem Fehl – sei dieser Fehl Absenz oder Mangelhaftigkeit. Der Mensch, der irrt, und sich dabei im Rahmen einer göttlichen Vorsehung hilft, stellt hingegen kein Paradoxon mehr dar. Das klingt ein bißchen nach Goethes Faust, ein bißchen nach bäuerlicher Altklugheit. Und so habe ich den Verdacht, daß auch diese Auslegung Heideggers, wie so viele andere der Literaturwissenschaft, zu einer Neutralisierung des Sinngehalts führt. In der Stelle aus “Dichterberuf” verbirgt sich ein Skandalon, das die Interpreten verschweigen wollen.⁴

In der Spitzfindigkeit Heideggers zeigt sich auch, inwiefern sich eine Übertragung von einer kritischen Interpretation unterscheidet. Eine Übersetzung argumentiert nicht, sie muß einen Entschluß fassen. Und vielleicht ist es auch gut, wenn dieser Entschluß noch zweideutig bleibt, wenn der Leser noch einen Raum hat, um sich Gedanken zu machen. Vielleicht ist es gerade dieses paradoxe Rätselhafte, das eine Übersetzung wiedergeben muß. In dieser Hinsicht erscheint “mancare” oder “mancanza” doch als die bessere Wahl.

Aber wie groß ist immer wieder die Versuchung, bei einer Übersetzung den Text zu erläutern, ja ihn richtig zu stellen! Was sind zum Beispiel die Fahnen, die am Ende des Gedichts *Hälfte des Lebens* “klirren”? Um das Gedicht dem Verdacht des Irrsinns zu entziehen, schlug Norbert von Hellingrath eine vernünftige Lösung vor: Fahnen als Wetterfahnen zu verstehen, die im Winter klirren mögen (Hölderlin, *Sämtliche Werke*).

Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 4, 331). Zu einer solchen Erläuterung kann freilich Wilhelm Müller mit seiner *Winterreise* beigetragen haben. Hier ist nämlich von einer Wetterfahne die Rede, mit der der Wind spielt. Und beschreibt denn nicht Hölderlin in seinem Gedicht auch eine Winterreise? So ist der Vorschlag Hellingraths stillschweigend angenommen worden, bis zu Kommentaren, welche die Stelle kurz und bündig mit einer Gleichstellung erläutern: Die Fahnen *sind* nun die Wetterfahnen geworden.⁵

Diese fast naturalistische Deutung hat in den Übersetzungen Nachwirkungen gehabt. Von den vielleicht 30 Übertragungen ins Italienische, die "Hälfte des Lebens" erfahren hat, gibt es nur eine, welche die Fahnen nicht mit den Wetterfahnen wiedergibt. Es ist die meine (Hölderlin, *Tutte le liriche*, 299). Sonst werden nur Wetterfahnen und ihre Synonyme erwähnt. Das ist im Englischen selbst bei Michael Hamburger der Fall. Bei ihm, der sonst immer so aufmerksam ist, werden die Fahnen *Weathercocks* (Hölderlin, *Poems & Fragments* 393). Es mag sein, daß eine solche Bildszenerie ihre Richtigkeit hat. Es sei dennoch erlaubt, dagegen eine andere Leseerfahrung wirken zu lassen. Wer hier spricht, ist ein Gefangener, der in Auschwitz die Demütigung des Geistes erlebt hat. "Ich erinnere mich eines Winterabends", schreibt der Österreicher Jean Améry "als wir uns nach der Arbeit im schlechten Gleichschritt unter dem entnervenden ‚Links zwei, drei, vier‘ der Kapos vom IG-Farben-Gelände ins Lager zurückschleppten und mir an einem halbfertigen Bau eine aus Gott weiß welchem Grunde davor wehende Fahne auffiel. ‚Die Mauern stehen sprachlos und kalt, im Winde klirren die Fahnen‘, murmelte ich assoziativ-mechanisch vor mich hin." (Améry 17). Was Jean Améry hier sieht, das sind keine Wetterfahnen. Es ist hingegen eine wehende Fahne in Auschwitz, die den assoziativen Mechanismus in Gang setzt. Freilich ist für Améry dieser Vers in Auschwitz nur leerer Schall. Gerade anhand dieses Beispiels will Améry zeigen, daß Gedichte – und insbesondere Gedichte des deutschen Kulturgutes – im KZ unnütz waren. Ein Gedanke, der von Primo Levi oder Ruth Klüger heftig widerlegt wurde. Die Szenerie, die Améry in Erinnerung ruft, steht aber in einem starken Kontrast zu seiner eigenen These. Denn wo anders "klirren" die Fahnen, wenn nicht in Auschwitz? Der Vers Hölderlins bewahrt sich gerade in einer historischen Situation, wo jede Fahne eine Lüge ist, die "klirrt".

Eine Übersetzung dieses Verses, die für die klirrenden Fahnen einen Grund und einen Bezug auf die Wirklichkeit braucht, verkennt den

Symbolismus des Gedichts Hölderlins. Die Fahnen müssen Fahnen bleiben, wie die Birnen des ersten Verses einfach Birnen sind. Bei der Erstausgabe der Gedichte Hölderlins wurden sie jedoch in Blumen verwandelt. Zu unpoetisch erschienen den Herausgebern die Birnen, um noch wirken zu können.

Die Stelle in "Dichterberuf", die den Fehl Gottes heraufbeschwört, läßt noch andere Schlüsse zu. Das Wort *Hilft* erscheint hier fast wie ein Anagramm von *Fehl*. Das Paradoxon, das sich in der Semantik ankündigt, ist schon im Wortlaut vorhanden. Der Fehler *ist* die Hilfe – schon auf einer akustischen Ebene. Diese Dimension ist vielleicht die erste, die sich einem Übersetzer eröffnet. Bevor er auf die Bedeutungen hinschaut, sind für ihn die Worte Klänge, rhythmische Einheiten. Und wiederum sind seine Worte in der Übersetzung zunächst andere Klänge und Rhythmen. Was bringen sie in die eigene Sprache und Kultur ein? Was *stiften* sie in der fremden Welt, in die sie gelangen?

Mancare (fehlen) ist kein Anagramm von *aiuto* (Hilfe). Ich habe keine Schwierigkeit zu gestehen, daß meine Übersetzung hier versagt. "Finché il mancare di Dio verrà in aiuto" ist aber ein Vers, der die italienische Metrik nachklingen läßt. Es würde genügen, "mancare" um eine Silbe zu kürzen, um einen runden Elfensilber herzustellen. "Finché il mancar di Dio verrà in aiuto". Abkürzungen wie diese sind aber heute verpönt. Und ich wollte keine klingende, klassische Sprache der Tradition. Denn Hölderlin braucht die falsche Dramatik einer künstlichen Nachdichtung nicht. Die Sehnsucht nach einer absoluten Sprache muß aber bleiben.

Wer das gesamte lyrische Werk Hölderlins übersetzt, wie ich es versucht habe, der übersetzt einen globalen Text. Grundworte, unterschwellige Signale müssen überall gleich bleiben. Freilich lassen sich die Kriterien nach der Vielfalt der Gedichtgenres flexibel anwenden. Bei den Tübinger Hymnen verzichtete ich auf den Reim. Ein Versuch in diese Richtung schien mir nicht erstrebenswert. Nicht der Reim, sondern die enthusiastische Diktion und die Bildlichkeit der Sprache – mit ihrem ideologischen Gehalt – waren für mich das Entscheidende. Ganz anders bin ich bei den "Turmgedichten" vorgegangen. Hier besitzt der Reim eine strukturbildende Funktion, die bei einer Übertragung nicht unberücksichtigt bleiben darf. Ich gestehe es: Erst durch die mühsame Übersetzungsarbeit näherte ich mich allmählich an diese wunderbaren Texten, die ihren Sinn nicht in der Semantik, sondern im theatralischen Rezitativ ihrer Tonart verbergen:

Aussicht.

Der offne Tag ist Menschen hell mit Bildern,
Wenn sich das Grün aus ebner Ferne zeigt,
Noch eh' des Abends Licht zur Dämmerung sich neiget,
Und Schimmer sanft den Glanz des Tages mildern.

Oft scheint die Innerheit der Welt umwölkt verschlossen,
Des Menschen Sinn, von Zweifeln voll, verdrossen,
Die prächtige Natur erheitert seine Tage,
Und ferne steht des Zweifels dunkle Frage.

d. 24ten Merz
1871

mit Unterthänigkeit
Scardanelli.

Veduta.

Si apre il giorno all'uomo con figure chiare
Quando il verde si mostra di lontano,
Prima che luce al giorno inclini piano,
E al fulgore segua un dolce balenare.

Pare l'intimo del mondo cupo e chiuso,
L'animo dell'uomo incerto e confuso,
Rischiara i suoi giorni maestosa la natura
Lontano è il dubbio, e la domanda oscura.

il 24 marzo
1871⁶

con umiltà
Scardanelli

Was immer die rätselhafte Stelle in "Dichterberuf" heißen mag, der Übersetzer weiß, daß Gottes Fehl hilft. Denn nur so sind wir auf der Suche nach neuen Übersetzungen und neuen Bedeutungen.



- 1 Zitiert wird der unemendierte Text im Erstdruck: Hölderlin, "Dichterberuf", 35. Vgl. Hölderlin, *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*, Bd. 2, 48; Hölderlin, *Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe*, Bd. 5, 561; Hölderlin, *Tutte le liriche*, 256.
- 2 So der Befund nach einer elektronischen Suche in *Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka. Studienbibliothek*, herausgegeben von Mathias Bertram, Berlin: Directmedia 2000 (= Digitale Bibliothek 1).
- 3 Vgl. *Wörterbuch zu Friedrich Hölderlin*, 164.
- 4 Vgl. meinen Kommentar in Hölderlin, *Tutte le liriche*, 1449-1458.
- 5 So die verschiedenen Kommentare: "Irrtümlich oft als Fahmentücher aufgefaßt [...] Gemeint sind indes Wetterfahnen" (Beißner in: Hölderlin, *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*, Bd. 2, 466). "Wahrscheinlich sind Wetterfahnen gemeint" (Knaupp in: Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 3, 269). "Die von Eis erstarrten Fahnen und die Wetterfahnen aus Eisen" (Kurz und Braungart in: Hölderlin, *Gedichte*, 574).
- 6 Hölderlin, *Tutte le liriche*, 1258f.



- Adelung, Johann Cristoph. *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe 1793. Hildesheim-Zürich-New York: Olms 1990.
- Améry, Jean. *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. München: DTV 1970.
- Grimm, Jacob und Wilhelm. *Deutsches Wörterbuch*. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1862. München: DTV 1991.
- Eco, Umberto. *Dire quasi la stessa cosa. Esperienze di traduzione*. Milano: Bompiani 2003.
- Godard, Jean Luc. "Le Mépris" [Skript]. In *Filmcritica* 14 (Dezember 1963), 719-740.
- Heidegger, Martin. *Hölderlins Hymnen "Germanien" und "Der Rhein"*. Herausgegeben von Susanne Ziegler. Frankfurt/Main: Klostermann 1980.
- Hölderlin, Friedrich. "Dichterberuf". In *Flora. Teutschlands Töchtern geweiht. Eine Quartalschrift von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts* 10, 4. Tübingen: Cotta 1802: 32-35.
- Hölderlin Friedrich. *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. Herausgegeben von Norbert v. Hellingrath. München und Leipzig: Georg Müller 1916: Bd. 4.
- Hölderlin, Friedrich. *Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe*. Herausgegeben von Friedrich Beißner. Stuttgart: Kohlhammer 1951: Bd. 2, 46-48.
- Hölderlin, Friedrich. *Sämtliche Werke. Frankfurter Ausgabe*. Herausgegeben von D.E. Sattler und Michael Knaupp. Frankfurt/Main: Roter Stern 1984: Bd. 5, 559-561.
- Hölderlin, Friedrich. *Sämtliche Werke und Briefe*. Herausgegeben von Michael Knaupp. München: Hanser 1993.
- Hölderlin, Friedrich. *Poems & Fragments*. Aus dem Deutschen übersetzt von Michael Hamburger. London: Anvil³ 1994.
- Hölderlin, Friedrich. *Gedichte*. Herausgegeben von Gerhard Kurz in Zusammenarbeit mit Wolfgang Braungart. Nachwort von Bernhard Böschstein. Stuttgart: Reclam 2000.

- Hölderlin, Friedrich. *Tutte le liriche. Edizione tradotta e commentata e revisione del testo critico tedesco.* Herausgegeben von Luigi Reitani. Milano: Mondadori 2001.
- Krämer, Mathias. *Das neue Dictionarium oder Wort-Buch in Teutsch-Italiänischer Sprach, reichlich ausgeführt mit allen seinen natürlichen Redens-Arten.* Nürnberg: Wolfgang Moritz Endter 1678.
- Wörterbuch zu Friedrich Hölderlin. Erster Teil: Die Gedichte.* Auf der Textgrundlage der Großen Stuttgarter Ausgabe bearbeitet von Heinz-Martin Dannhauer, Hans Otto Horch und Klaus Schuffels in Verbindung mit Manfred Kammer und Eugen Rüter, Tübingen: Niemeyer 1983 (= *Indices zur deutschen Literatur* 10/11).